

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Novellen und Schilderungen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1853

Der Staatsdienstaspirant

Der Staatsdienſtaſpirant.

Der Staatsdienſtſpirant.

Aus dem deutſchen Leben.

Wir haben einmal in den Werken eines engliſchen Weltweiſen die Behauptung geleſen, die Hälfte der Menſchen wiſſe nicht, wie die andere Hälfte lebe. Bei näherer Betrachtung dieſes Satzes glaubten wir zu finden, daß dieſes Urtheil noch viel zu günſtig laute. Es wollte uns bedünken, als ob zwar immerhin das Leben der Familie ſowohl als das der Einzelnen eine Anzahl heiterer oder trüber Eindrücke mit ſich führe und veranlaſſe, die allen Menſchen aller Zeiten und Zonen gemeinſam ſind, daß dagegen auch mit dem irdiſchen Fortkommen, wie es die Verhältniſſe eines jeden Individuums beſtimmen, eine Summe von Freuden und Schmerzen, von Hoffnungen und Befürchtungen verknüpft ſey, von denen der außerhalb des beſtimmten Kreiſes Stehende nur zerſtreute Anſchauungen, ohne eigens darauf gerichtete Beobachtungen und Studien aber nie eine ausgiebige Kenntniß beſitzen könne.

Da nun aber gerade diese letztern Empfindungen dem menschlichen Leben die überwiegende Farbe geben, dieselben jedoch den Unbetheiligten nur zufällig und vereinzelt ersichtlich werden, so möchten wir eher sagen, der Mensch, wenigstens einer, der nie aus seinem Kreise getreten ist, kenne nur diesen, vielleicht noch etwas Weniges von dem nächst verwandten, sonst aber keinen.

Der Gelehrte zum Beispiel, der seinen Rock anthut, er sey ausgebürstet oder nicht, hat keine Ahnung von der Freude, die ein junges Mädchen empfindet, wenn es zum ersten Male ein neues florfeidenes Ballkleid überwirft. Eben so wenig weiß der Richter, der mit dumpfem Gleichmuth den Aktenkasten auf- und zuschlägt, von dem Behagen, das sich in hellem Scheine auf das Antlitz der Hauswirthin legt, wenn sie ihren Leinwandschrein eröffnet. Der Städter, der, zu frühe aufgewacht, das Fenster öffnet und das Gesicht verdrießlich über die kalte Morgenluft wieder zurückzieht, denkt er wohl an die Wonne, in der zur selben Stunde der Waidmann lebt, der draußen im Forste auf den Rehbock wartet? Der Dichter geht mit eben dem Vergnügen durch sein letztes Trauerspiel, als der Landwirth durch seine frisch gedüngten Auen, aber es fällt dem Einen nicht ein, dabei auch an den Andern zu denken.

In der That scheint auch Manches darauf hinzuweisen, daß die Gegenwart diesen Mangel allgemein fühlt; sie scheint ihn fast als etwas zu betrachten, das einer schleunigen Abhülfe bedürftig sey. Herkömmlicher Weise hat sich denn auch die Literatur dieser Lücke zugewendet, und so haben wir bereits

Salonsnovellen zum Besten derer, die nie einen Parketboden betreten, und bürgerliche Pracht- und Miserestücke zur Orientirung der Aristokratie des Geldes und der Geburt. Will sich die höhere Gesellschaft und das Bürgerthum über das Leben der untersten Klassen belehren, so stehen vor der Hand die schätzbaren Böbelromane der Engländer zu Gebote, die wenigstens Analogien zur Erkenntniß der heimischen Zustände liefern. Auch wird es schwerlich mehr lange dauern, bis ein glücklicher Finder das Bauernleben entdeckt und dem Publikum zur Beschauung ausstellt. Außerdem aber sind seit Jahren auch schon Schritte geschehen, um den Festländer mit dem Leben zur See, den Städter mit dem Treiben der Fischer, Jäger und Räuber novellistisch bekannt zu machen, und in einer Anzahl der trefflichsten Produktionen steht sich endlich der zahme Mensch den halb und ganz wilden, den Beduinen, den Zirkesen und Neger gegenübergestellt. Bei all Dem gibt es indeß manche Sphären, die noch ihren Bearbeiter erwarten, sogar in unserer nächsten Nähe, und wir wenigstens meinten zu entdecken, daß das Leben der Staatsdienstaspiranten, dieser allenthalben in Deutschland verbreiteten Gattung, bisher noch gänzlich übersehen worden. In dieser Meinung haben wir uns daran gemacht, den bisherigen Lebenslauf eines derartigen Zeitgenossen zu schildern, welcher, ist er auch kein Musterbild der ganzen Art, doch viele charakteristische Züge, die sonst in ihr zerstreut angetroffen werden, in sich vereinigt. Wir geben diese Skizze um so leichteren Herzens, als wir von dem Geschilderten außer einigen Eigenthümlichkeiten nur

Rühmlisches zu melden haben, übrigens aber auch demselben nicht gerade befreundet, sondern nur so weit bekannt sind, um seinen Lebensgang in kurzer Entfernung betrachten zu können, so daß wir uns auch nicht gegen die Pietät verfehlt haben würden, wenn wir die christliche Liebe des Lesers für diese oder jene Schwäche hätten in Anspruch nehmen müssen.

Herr Johann Baptist Schimmelhauser wurde vor etwa dreiunddreißig Jahren in einem süddeutschen Städtchen geboren, dessen Name hier nichts zur Sache thut. Sein Vater war ehemals ein angesehenener Bürger und Handelsmann gewesen, allein die Kriegsläufe hatten seinen Wohlstand dergestalt untergraben, daß er bald nach dem allgemeinen Frieden mit seinen Gläubigern in schwere Prozesse gerieth, welche höchst unglücklich für ihn endigten. Er wurde von Haus und Hof vertrieben und mußte zufrieden seyn, in einem kleinen Gemeindeamte Schutz vor Hunger und Elend zu finden, die ihm einst so entlegen gewesen waren. Herr Schimmelhauser galt allgemein für einen verständigen Mann, aber das war ihm nicht aus dem Kopfe zu bringen, daß er noch auf seinem Hause säße, wenn der Herr Aktuar Schlingelmann, der sein Schuldenwesen behandelt hatte, ihm gewogener gewesen, überhaupt nicht mit so entsetzlicher Strenge verfahren wäre; denn, meinte er, es hätte sich so machen lassen, wie so.

Um die Zeit, wo sein Wohlstand und seine Hausehre unterging, war Johann Baptist noch ein Knäblein, das in den unteren Klassen der deutschen Schule lesen und schreiben zu lernen begann, was aber nicht verhinderte, daß schon jetzt

sein Verhängniß festgestellt und ein Spruch gethan wurde, dessen Folgen noch zur Stunde auf ihm lasten. Es war nämlich der große entscheidende Tag, wo das Anwesen und die Gerechtfame seines Vaters dem Meistbietenden zugeschlagen wurde, ein Tag der peinlichsten Aufregung für den ehrbaren Bürger, als dieser mit funkelnden Augen und zitternd in seiner Seelenangst hereintrat, den Knaben vorrief und, ihm die Hand auf den Scheitel legend, mit bebender Stimme sagte:

„Baptist, du mußt ein Jurist werden; die können die Menschen am unglücklichsten machen. Schlag nur dem Schlingelmann nach; es soll auch Andern gehen, wie mir.“

Die Worte verhallten, aber der Eindruck blieb. Baptist, wiewohl nur aus einer Art von Blutrache zum Rechtsgelehrten bestimmt, schien nie die Frage an sich zu stellen, ob er auch dazu passe; vielmehr wollte es Manchen bedünken, als fände er jetzt schon in der Sicherheit über seinen künftigen Beruf eine gewisse Beruhigung, und es soll dem bescheidenen Knaben sehr gut gelassen haben, wenn er im Spiel mit seinen Altersgenossen, so oft die Lebensbahn besprochen und die Rollen ausgetheilt wurden, während die Andern in sich einstige Fürsten und Herren, Generale und Seekapitäne zu schauen vermeinten, still und sitzsam sagte: „Ich will nichts werden als ein Jurist.“

Baptist wuchs ruhig in die Höhe und wurde immer älter. Die langen Jahre des Gymnasiums lagen glücklich hinter ihm; sie waren mit Ehren überstanden. Glänzende Talente wahrzunehmen, hatte er seinen Lehrern keine Gelegenheit

gegeben, allein einen gewissen phlegmatischen Fleiß, der nie mehr thut, als er soll, aber dieses gründlich, den konnte ihm keiner absprecken. So war denn die Zeit gekommen, wo Baptist als Herr Johann Baptist Schimmelhauser die hohe Schule beziehen sollte. Ein mäßiges Stadtstipendium, das gerade vorher erledigt und darauf von dem Magistrate ihm zugetheilt worden war, reichte wenigstens so weit, daß er ein beschränktes Leben ohne Zuschuß aus der väterlichen Sparbüchse führen konnte, und ein schönes testimonium paupertatis sollte ihn auch von der Verbindlichkeit des Honorarzahleus befreien. Die übrigen Vorbereitungen waren bald getroffen; ihm aber blieben die letzten acht Tage im väterlichen Hause ein Erinnerungsfück für sein ganzes Leben, denn er hatte sich's ausgebeten, für diese Abschiedstage den Speisezettel bestimmen zu dürfen, und so waren sie denn zu einer wochenlangen Schwelgerei geworden, wo er nichts genoß als seine Lieblingsgerichte, Fleischknödel in Wildpretsauce, Leberwürste und Sauerkraut, Schweinsbraten mit bayrischen Rüben u. s. w.

Sein Vater, der sich von jetzt an Johann Baptist Schimmelhauser senior nannte, führte ihn in der Universitätsstadt auf, besorgte ihm seine Wohnung, kundschaftete die billigsten Mittagstische aus, verabredete dann das Uebrige mit seinem Sohne und ging wieder seiner Wege. Baptist, wenn auch in der Welt noch wenig erfahren, denn er hatte seine Vaterstadt bis dahin nur verlassen, um die Kirchweihen der nächsten Dörfer zu besuchen, fand sich doch bald in das

neue Wesen, das ihn umgab, obwohl er es sich ganz nach seiner Weise richtete. Es schien ihm ein großes Glück, daß er in eine Stube mit einem ältern Studenten gerathen war, der ebenfalls die Rechtsgelehrsamkeit betrieb, und der ihm mit überzeugender Darstellungsgabe Alles bezeichnete, was er als Jurist zu wissen brauche und was nicht. Mit Vergnügen vernahm er da, daß das Meiste, was am schwarzen Brette als Aufgabe für die beiden ersten Jahre angeschlagen stand, eigentlich unnützer Hausrath sey, da Philosophie, Philologie und Geschichte den Rechtsgelehrten gar nichts angehen, so wenig als Chemie, Botanik und dergleichen, insofern in allen Fällen, wo wissenschaftliche oder technische Fragen auf die Entscheidung eines Rechtsstreites Einfluß haben, es Sache der Parteien sey, dem Richter Alles und Jegliches an die Hand zu geben, was von den betreffenden Wissenschaften oder Künsten einschlage, wie denn auch der Spruch: *jura noscit curia*, ein Mehreres nicht besage. Was aber etwa die Anthropologie Interessantes habe, das wisse ein erwachsener Mensch ohnedem schon.

Nichts desto weniger belegte Schimmelhauser die meisten dieser Collegien, wie die andern Studenten auch, und selbst auf den Bänken wurde er selten vermißt, denn er fürchtete üble Nachrede, die etwa in seiner Vaterstadt verbreitet werden möchte. Dabei aber konnte Anfangs seinen Nachbarn eine gewisse Träumerei in seinen Blicken und zuweilen auch eine gänzliche Abwesenheit von dem Vortrage des Docenten nicht entgehen, und geraume Zeit hielten sie ihn derohalben für

einen Schwärmer oder für verliebt, bis die Sache später durch sein Bekenntniß aufgeklärt wurde, er habe im Anfang besonders die letzten acht Tage am väterlichen Tische so gar lange nicht vergessen können. Die Zeit indeß heilte auch diese Sehnsucht und die Erinnerung an jene Freuden der Vergangenheit trat mehr und mehr in den Schatten; aber Herr Johann Baptist Schimmelhauser hielt sich auch von da an nicht veranlaßt, den ihm auferlegten Wissenschaften lebhaftere Theilnahme zuzuwenden, und so gab er denn, wenn er etwa von einem der Bekannten über seine Ansicht in diesem oder jenem Punkte zur Rede gestellt wurde, stets unerschütterlich die Antwort: „Das ist Alles Sache der Parteien.“

Im Uebrigen lebte er eingezogen und sparsam, denn er kannte den haushälterischen Ernst Herrn Johann Baptist Schimmelhausers senior zu wohl, als daß er hoffen konnte, ihm am Ende des Semesters ein paar unberichtigte Rechnungen anheimstellen zu dürfen. Das rauschende Studentenleben ging daher nur von ferne an ihm vorüber. Man hat nie erfahren, daß er an irgend einer der Vergnügungen desselben Theil genommen hätte. Dagegen weiß man, daß er öfter, wenn er sich eine gute Stunde machen wollte, seine Bücher in den Schrank schloß, die Vorhänge zuzog, sich in aller Heimlichkeit eine Pfeife anbrannte und mit dieser nachdenkend in der Stube auf und ab ging. Zuweilen setzte er sich auch Stundenlang in ein abgelegenes Wirthshäuslein, wo er sicher war Niemand anzutreffen, der ihn kannte. Selbst dem Schummer ergab er sich nicht selten unter Tags aus dem

Grunde, daß dies die Unterhaltung, die am wenigsten in's Geld gehe.

So gingen denn auch die beiden, den philosophischen Studien geweihten Jahre vorüber. Er hätte sie vielleicht langweilig genannt, wenn er überhaupt gewohnt gewesen wäre, etwas kurzweilig zu finden. Als er aber sofort im fünften Semester wieder auf die hohe Schule zog, trat er als Candidatus juris auf, und er soll dabei einiges Behagen nicht verheimlicht haben, daß er jetzt endlich den Punkt getroffen, auf den er seit zehn Jahren unablässig gezielt. Den Doctrinen, deren Aneignung ihn nun zum Rechtsgelehrten stempeln sollte, sah er übrigens ohne Spannung entgegen; doch fand er für gut, in seiner Lebensweise einige Aenderungen eintreten zu lassen, indem er einestheils den Nachmittagschlummer aufgab, andernteils einige Stunden für die Repetition der Collegien feststellte. Auch fing er jetzt an, in den Vorlesungen nachzuschreiben, was er früher folgerechter Weise für unnöthig hatte halten müssen, und während er ehemals sich seinen Platz gern in den letzten Bänken auserwählt, setzte er sich nunmehr, um Alles genau zu hören, lieber in die ersten.

Auf diese Art erübrigte er sich denn genug, um anständig durch das Schlusseramen zu schlüpfen, und als er sein Attest in der Tasche hatte, verließ er sein Dachstübchen und kam als geprüfter Rechtspraktikant in seiner Geburtsstadt und im väterlichen Hause an. Herr Johann Baptist Schimmelhauser senior hatte damals schon lange getränkelt, und nun, als sein geprüfter Sohn von der Hochschule zurückkehrte, hatte er nicht

mehr weit zum Tode. Aber das freute ihn noch auf dem Sterbebette, daß sein Eingeborner dem väterlichen Rufe treu geblieben und Jurist geworden war.

„Baptist,“ sagte er, „du hast deswegen ein Rechtsgelehrter werden müssen, damit du dich im Leben auskennest, damit dir Niemand etwas Unrechtes anhaben könne. Mich freut's, daß ich's noch erlebt habe.“

Noch öfter kam er in dieser Weise auf den Stand seines Sohnes zu sprechen, immer mit innigem Behagen, aber die Beziehung auf Schlingelmann schien ihm jetzt ferne zu liegen. Er erwähnte seiner nicht mehr, sondern starb, mit diesem und aller Welt versöhnt.

Ueber die beiden Jahre, die jetzt folgen und die Herrn Schimmelhausers Assessoreramen vorausgingen, eilen wir hinweg. Er war bei dem Landgerichte seines Städtchens als Praktikant in Dienst gegangen, bildete sich in aller Stille zu einem brauchbaren Geschäftsmann heran, und stellte nach und nach in sich jene Lebensansichten und Verhaltensmaximen fest, die wir später bei ihm finden werden. Man hörte wenig von ihm reden und sah ihn auch nur selten in einem alten grünen Frack über die Straße gehen. Sein Einkommen war zu kärglich, als daß er sich viel hätte zeigen können. Der Vater hatte nichts hinterlassen, und was der Gerichtsvorstand gab, reichte nur zum nothdürftigsten Unterhalte. Er soll sich damals schon nach einer Anstellung gesehnt haben, doch zeigte er sich in Veröffentlichung seiner Wünsche jedenfalls sehr vorsichtig, denn es war augenscheinlich noch zu früh.

Das Affessoreramen war endlich auch überstanden, und nach einigen Monaten kam die Note. Es war eben nicht die beste, was Herr Schimmelhauser dem Umstande zuschrieb, daß die Beantwortung der gegebenen Fragen allenthalben aus Büchern habe geschöpft werden müssen, die er nicht zur Hand gehabt. Doch war es eine angenehme Stunde, als das versiegelte Schreiben einlief, und er setzte sich hin und machte seine erste Eingabe.

Um diese Zeit begab sich ein Ereigniß, das die Umstände unseres Freundes wesentlich verbessern sollte. Es starb nämlich der Ehegatte seiner Ruhme, und die kinderlose Wittwe, die sich jetzt einsam fühlte in der weiten Welt, trat ihrem Better Baptift näher und begann sich mehr und mehr seiner anzunehmen. Bisher hatte sie nicht viel von ihm wissen wollen, denn nach dem Botum, das sie in frühern Jahren im Familienrath abgeben, sollte aus dem Jüngling ein geistlicher Herr werden, und da diesem entgegen der Vater darauf bestand, daß er der Justiz geweiht werden müsse, hatte sie sich ihm lange Zeit hindurch fast abhold gezeigt. Jetzt aber fing sie an zu fühlen, daß er doch der Nächste sey ihres Stammes, der Sohn ihres armen Bruders, und so mochte es ihr christlich scheinen, dem Better etwas von ihrem Wohlstande zuzulassen. Sie stand, ohne Reichthümer zu besitzen, eben so fern von allem Mangel, als Herr Schimmelhauser nahe daran. Ihr Gemahl war ein Korbmacher gewesen und hatte während seines Daseyns so fleißig Körbe gemacht, daß seine Wittwe unabhängig leben und sogar selbst einen austheilen konnte,

als es einem jungen Manne einfiel, um ihre Hand zu werben, die sie nimmermehr vergeben wollte.

Als nun eines Tages die Base unsern Baptist auf der Gasse fragte, ob er sie nicht zuweilen in ihrer Einsamkeit heimsuchen wolle, zeigte er sich allerdings etwas verlegen und wußte nicht recht, was er antworten sollte; aber als er sich einmal den Muth gefaßt hatte und hingegangen war, kam er immer häufiger. Er fand bald, daß die böse Base eigentlich eine ganz gute Frau sey, und sie gewährte mit Vergnügen, daß Wetter Baptist, den sie sich früher so gerne als völlig mißrathen gedacht hatte, ein sehr rechtschaffener Praktikant geworden. So fing sie nun an zu überlegen, wie ihm wohl am sachdienlichsten beizuspringen wäre, und die nahe bevorstehenden Ostern boten ihr gleich die erste Gelegenheit dazu. Am Ostersonntage erwachte Herr Schimmelhauser ganz feierlich in seinem Stübchen, und als er die Augen aufgeschlagen, sah er auf dem Tischchen vor seinem Bett einen neuen Feiertagsrock auf einem schönen Teller, und als er verwundert, was das zu bedeuten habe — denn er hatte schon seit Jahren keinen Rock mehr bestellt — das schmucke Gewand in die Höhe hob und zur allseitigen Betrachtung näher an sich heranzog, bemerkte er auf dem Teller darunter drei neue Thaler, die ihn hell und freundlich anstrahlten. Ungeduldig rief er nach der Hausfrau, welche schon auf sein Erwachen gewartet zu haben schien, und alsbald hereinstürzend sagte: „Gehört alles Ihnen, Herr Praktikant, ein Osterpräsent von der Frau Base.“

Herr Schimmelhauser lächelte vergnügt, aber bei aller Fröhlichkeit über die Bescherung vergaß er nicht, daß er schon seit drei Monaten den Miethzins schuldig sey, und so nahm er gleichwohl die drei Thaler in die Hand, um sie in die seiner Hausfrau zu drücken, worauf jedoch diese ablehnend erklärte:

„Darf nichts mehr annehmen, weil den Miethzins von jetzt an eine unbekannte Wohlthäterin zahlt.“

Herr Schimmelhauser war nicht wenig erstaunt über diese Worte, verstand aber doch, was sie sagen wollten, und blieb nur noch so lange im Bett, bis er sich auf einen wohlgesetzten Dankfagungsspruch besonnen hatte. Dann aber zog er sich eiligst an und spazierte in dem neuen Frack zu seiner Base, welche mit freundlichem Lächeln seine Rede anhörte und zu wiederholtenmalen ihre Freude darüber äußerte, daß er jetzt so viel gleich sehe. Herr Schimmelhauser ließ sich davon selbst un schwer überzeugen, und es beeinträchtigte auch sein Gefallen an dem neuen Gewande nur wenig, als ihm Abends beim Bier der Schneidersmann, der den Rock gemacht hatte, mit aufrichtiger Gemüthlichkeit versicherte, es sey dieß der wohlbekannte Hochzeitfrack seines seligen Freundes, des Korbmachers, den derselbe fünfzehn Jahre lang an allen Sonn- und Feiertagen getragen, was man ihm übrigens gar nicht anmerke, maßen es vortreffliches Brüsseler Tuch gewesen.

Von jetzt an ging es unserm Praktikanten ganz erträglich. Für seine Kleider bot die Hinterlassenschaft des seligen Korbmachers lange hinaus gar trefflichen Nachschuß; um den Miethzins fragte er nimmer, und um seine Wäsche nahm sich

die Base so mütterlich an, daß sie nie weniger wurde, indem sie von Zeit zu Zeit heimlicher Weise einem abgetragenen Stück ein neues unterstellte. So kam es, daß Better Baptist sogar hin und wieder in der Tasche einen überflüssigen Thaler klappern hörte, und dieß regte ihn gewaltig auf. Er verfiel nachgerade in Dinge, die ihm früher nie in den Sinn gekommen; es war, als wenn er jetzt noch am Rande seiner Blüthezeit verlorene Jugendjahre hereinholen wollte, obgleich auf der andern Seite der Gleichmuth, mit dem er seine dahin gerichteten Versuche mißlingen sah, wieder auf die Annahme führen mußte, er trachte, sich nur einmal die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er kein Geschick dazu habe, um sich dann desto vorwurfsloser zur Ruhe begeben zu können. So sah man ihn jetzt eines Nachmittags sogar beschäftigt, Billard zu spielen, was er jedoch sogleich gutwillig wieder aufgab, nachdem er vorerst ein Loch in's Tuch gestoßen, dessen Ausfüllung sein ganzes damaliges Vermögen auftraß. Als er dieß verschmerzt, wollte er's mit der Jagd versuchen, ließ sich sofort zu einem Treibjagen einladen, that aber nur einen einzigen Schuß, und setzte auch diese Belustigung nicht fort, weil jener einem Treiber durch den Hut gegangen war. Ebenso mißlich gestaltete sich der Ausgang, der ihm bestimmt war, da er zum ersten Male als Reiter auftrat. Nachdem er eines Abends seinen Wunsch, auch diese Leibesübung zu versuchen, geäußert hatte, versprach ihm der Gastgeber zum goldenen Löwen sein ehemaliges Lieblingspferd, ein betagtes Thier, das mit der Weisheit des Alters eine mädchenhafte Sanftmuth verband. In der That

stieg Herr Schimmelhauser eines Nachmittags in den Sattel und ritt, von männiglich angestaunt, zum Thore hinaus. Anfangs ging Alles recht gut, aber der Reiter gewann bald zu viel Vertrauen und ruhte nicht eher, als bis er das Pferd durch allerlei Künste in raschen Trab gesetzt hatte. Seltsam angewandelt von dieser ungewohnten Bewegung wollte Baptist allerdings schnell wieder auf den früheren Schritt zurückkehren, verlor jedoch Steigbügel wie Sitz und konnte sich nur dadurch vor dem Falle wahren, daß er sich fest in die Mähne klammerte, wobei er aber unbewußter Weise mit dem Sporne lebhaft in die Weichen seines Thieres bohrte. Dadurch immer muthiger gemacht, stürzte der Gaul fort und fort über Wies und Feld, bis er zuletzt in dem wohl bekannten Stalle eines nahe gelegenen Dorfwirthshauses seine Ruhe wieder fand, nachdem er den Reiter an der Thüre rücksichtslos herabgestreift. Dieser fand sich zwar nicht bedeutend verletzt, aber doch so schmerzhaft geschunden, daß er dem Wirth zum goldenen Löwen alsbald einen eigenen Boten schickte, er möge ihn mit seinem Einspänner abholen. Herr Schimmelhauser wurde über diesen neuen Unfall zwar vielfältig belächelt, zeigte aber keine Empfindlichkeit, sondern sagte lediglich: „Ich hab's jezt doch probirt!“

Bald darauf begleitete er die Base, welche mit einer jungen Verwandten ausnahmsweise die Kirchweih eines nahe gelegenen Dorfes besuchte, auf diesem Freudengang, und draussen wurde er in kurzer Zeit so übermüthig, daß er zum erstenmale in seinem Leben auf den Einsfall kam, zu

tanzen. Die junge Verwandte gab sich willig dazu her, und sie legten ohne sichtlichcn Unfall einen vollen Walzer zurück. Aber als er nun seinen Tanzseker bezahlen wollte und der schnurrige Musikant diesen anzunehmen sich weigerte, weil er doch keinen Takt gehalten habe, freute sich zwar Herr Schimmelhauser über diese Uneigennützigkeit, tanzte jedoch an diesem Abende nicht mehr. Zur Base sagte er: „Ich hab's nur probiren wollen,“ und sie ließ sich's gefallen; beim Nachhausegehen aber schlossen sich der Ruhme und ihrer Begleiterin noch mehrere junge Mädchen an, welche ein beständiges Flüstern und Richern unterhielten, das ihn Anfangs allerdings gar nicht belästigte, weil er eben im Mondenscheine daherschwandelnd die Frage untersuchte, ob ein Tänzer, der keinen Takt halte, auch nicht gehalten sey, ein Honorar zu bezahlen, und ob, im Falle er eines bezahlt, ihm die *Condictio indebiti* zustehe. Als ihm aber endlich eine der muthwilligen Schönen den Rath gab, er solle sich versuchsweise heimgeigen lassen, um sein Ohr doch einmal etwas an Musik zu gewöhnen, so wollte ihm dieses fast etwas spöttisch bedünken, und da er an den Umgang mit dem andern Geschlechte nicht gewöhnt und bei der Friedfertigkeit seines stillen Lebens überhaupt nicht geübt war, sich bei solchen Anlässen durch eine rasche Erwiederung schadloß zu halten, so fiel ihm die Rede schwer auf's Herz, noch schwerer aber das darauf folgende Gelächter, in welchem sich die Mädchen gar nicht mehr mäßigen wollten. Er glaubte jetzt zu fühlen, daß es mit diesen Künsten für ihn vorüber sey, tröstete sich aber dennoch, und noch vor dem Einschlafen mit dem

Gedanken, es sey gut, daß er jetzt einmal erfahren habe, wie wenig er dazu geschaffen, auch sey dieser Land nur geeignet, Geld und Zeit aufzufressen, wovon er weder das Eine noch das Andere im Ueberfluß besitze.

Andern Tags kam er zur Base wieder in seiner gewöhnlichen Ruhe, und sagte in Bezug auf den gestrigen Auftritt lebendig:

„Base, jetzt hab' ich ausgetobt; aber versuchen hab' ich's müssen.“

Die Base lächelte und meinte, er hätte früher dazu thun sollen. Er aber schüttelte den Kopf und sagte:

„Solche Sachen taugen nicht für den Geschäftsmann.“

Mit diesem Tage war Herrn Schimmelhausers Flegeljahr zu Ende, und von jetzt an floß sein Leben wieder, wie es vorher gethan, leisen Zuges dahin, ohne Unfall und Mißgeschick; nur wurde es jetzt, wenn möglich, noch abgemessener, als ehemals, und was früher noch etwa der Willkür und einem augenblicklichen Einfall preisgegeben war, das zog er nun gleichmäßig in feste Regeln. So finden wir uns denn auch im Stande, bei dieser Epoche angekommen, ein genaues Bild seiner Tagesordnung zu geben, und wir wollen uns dieses Vergnügen, in Anbetracht ihrer Wichtigkeit für unsere Erzählung, denn auch nicht versagen.

Herr Schimmelhauser also verließ tagtäglich sein Lager um halb acht Uhr; er war kein Freund der Morgenröthe, behauptend, wenn man überhaupt auf derlei Dinge Werth legen wolle, so thue die Abendröthe die nämlichen Dienste,

und zog sich dann gemächlich an, so daß er mit dem Schlag acht in seine Kanzlei trat. Dort verlebte er in Amtsgeschäften den Vormittag, wartete in Ruhe den ersten Klang der Mittagsglocke ab, spritzte seine Feder aus und ging in den goldenen Löwen zum Essen. Hiezu gönnte er sich nur eine halbe Stunde Zeit, und nach Tische begab er sich Sommer wie Winter auf den Spaziergang um die Stadt herum, wobei er abwechselnd einen Tag zum obern, den andern zum untern Thore hinausging. Seine Wanderung endigte in dem Häuschen seiner Base, welches das letzte der Vorstadt war, dort erwartete ihn ein Glas Bier, dem er aus eigenen Mitteln eine Pfeife Tabak beifügte. Hier blieb er an dem runden eichenen Tisch vorne am Fenster sitzen, bis es drei schlug. Eigentlich sollte er schon um zwei Uhr wieder in der Kanzlei seyn, aber der Gerichtsvorstand hatte ihm schon lange, wegen seines Fleißes in den übrigen, diese eine Stunde geschenkt. Von da an saß er wieder ernstlich auf seinem Drehstuhl bis sechs Uhr, und dann ging er nach Hause, um dort bis sieben Uhr zu verweilen.

Er las da, je nachdem es kam, das Regierungsblatt, das er später, wie wir hören werden, excerpirte; dann fütterte er eine Grassmücke, welche er einst im Garten der Base gefangen; zuweilen blickte er ausruhend zum Fenster hinaus, meistens aber war er mit Schreibereien beschäftigt. Entweder rechnete er seine eigenen Ausgaben zusammen und stellte sie zum Behuf des Monatschlusses in übersichtliche Ordnung, oder er faßte Gratulationsbriefe für Namens-, Geburts- und

Neujahrstage ab. Einige davon gingen an einen Pfarrer, der sein Kirmpathe war, andere waren für die Base bestimmt, der er in späteren Jahren nicht mehr mündlich gratuliren wollte, weil er in seiner kurzen Festrede einmal gestockt hatte, so daß sie ihm darauf helfen mußte, und wenn's auf den Namenstag des Gerichtsvorstandes zuging, so war sein Tisch voll verschiedener Briefsteller, und er hatte es, so zu sagen, recht hart; denn er mußte nicht allein für seinen eigenen Bedarf einen Glückwunsch anfertigen, sondern auch für sämtliche Kinder seines Vorstandes, welche um diese Epoche von dessen Frau immer ihm zugewiesen wurden. Endlich verfaßte er auch alle Quatember seine Bittschrift um eine Anstellung, so daß er also des Jahres viermal mit der Bitte, ihm doch auch etwas zu leben zu geben, ehrfurchtsvollst „erstarb“.

Um sieben Uhr brach er auf nach dem goldenen Löwen, wo er bis zur Polizeistunde blieb und drei oder vier Gläser Bier trank. Er hatte da seinen ausgemachten Platz, den er schon seit Jahren besetzt hielt. Er liebte ihn sehr, diesen Platz, und wenn es vorkam, daß ein Unberufener sich darauf gesetzt hatte, so bemerkte er es gleich beim Eintritte und sagte: „So eben wird mir übel,“ und ging nach Hause. Darauf ließ er sich seinen Abendtrunk auf die Stube holen und dachte über Rechtsfälle und Anstellungen nach, aber immerhin nahm er es sehr mißfällig auf, wenn ihm in dieser Art der Abend vergällt worden war.

Baptist's Anhänglichkeit an das Gasthaus hatte etwas Rührendes. Obgleich ihm der Wirth zum goldenen Löwen

nie einen andern Dienst erwies, als daß er ihm gegen Entgelt sein Bier zu trinken gab, welches oft schlecht genug war, so lebten in ihm doch ganz die Gesinnungen jener ergrauten, treuen Diener alter Häuser, und er meinte seiner Pflicht zu fehlen, wenn er nicht Jahr aus Jahr ein an seinem langhergebrachten Plage säße. Beim Biere war er im Allgemeinen stille, und nur wenn Einer etwas Dummes sagte, lachte er; dagegen mischte er sich gerne in das Gespräch, wenn von Rechtsfällen die Rede war. Zuweilen auch, wenn der Goldarbeiter Fingerling und der Uhrmacher Scheurer am nächsten Tische über Preßfreiheit oder Dessenlichkeit und Mündlichkeit sich unterredeten, blickte er bedauerlich hinüber und sagte mit Achselzucken ungefähr: „Fatal ist's doch, daß der Bürgerstand gar keinen rechten Leitfaden hat. So discurrirt er oft in den Tag hinein und kommt dann leicht in Untersuchung. Dem Beamten dagegen, wenn er denkt, was ihm vorgeschrieben ist, kann Niemand etwas anhaben, weder der Borgesezte, noch der Mitbürger.“ Um elf Uhr endlich ging er ruhig nach Hause, legte sich zu Bette und schlief ununterbrochen fort bis andern Tags halb acht Uhr; denn er hatte einen sehr gesunden Schlaf.

Der Vollständigkeit wegen müssen wir noch berichten, daß an Sonntagen eine Ausnahme von dieser Tagesordnung eintrat, indem er dann Morgens mit einem Gebetbuche, das er von der seligen Mutter ererbt hatte, in die Kirche ging, nach Tische aber, statt einmal, zweimal um die Stadt lustwandelte, Nachmittags endlich, statt in die Kanzlei, sich in

den goldenen Löwen begab, um die Andern Billard spielen zu sehen. Wenn ihn da Einer im Spaß oder Ernst aufforderte, auch einmal eine Partie mitzumachen, so wies er lediglich auf jenes Loch hin, welches er vordem hineingerannt hatte, und schwieg. Für Reiten, Billardspiel, Tanzen und solchen Zeitvertreib war demnach keine Stunde ausgesetzt und sohin, wie oben bemerkt, keine Rede mehr davon. — Er vermifste, wie wir bestimmt wissen, diese Dinge nicht; aber auch die Lectüre nahm ihm keine Zeit weg. „Ich hab's öfter probirt mit dem Bücherlesen, pflegte er zu sagen, aber bei mir geht das Ding nicht. Was haben wir denn auch für Bücher? fragte er dann vorwurfsvoll. Sie geben ja nichts Gescheides heraus; hab' auch noch nie gehört, daß sich ein vernünftiger Mensch zum Bücherschreiben herbeiläßt. Da machen sie zum Beispiel Gedichte. Ja, wenn ich was phantastirt haben will, phantastir' ich mir lieber selber was vor. Oder die Reisebeschreibungen? was hilft's mir denn, wenn ich von der neuen Welt was lese und komme nie hin? Was helfen mir denn die Menschenfresser? Und die sogenannten Rittergeschichten? wenn sie wahr wären, ja! aber etwas Erlogenes, das mag ich nicht; da reut mich die Zeit. Und was man sonst aus den Büchern brauchen könnte, ich hab's schon oft gesagt, das ist alles Sache der Parteien. Die werden's einem schon beibringen, wenn man's wissen muß.“

Unter Allem, was seine Zeit ausfüllte, war Herrn Schimmelhauser der Nachmittagsbesuch bei der Base das Liebste. Da durfte er sich am unbefangenensten herauslassen

über seine Hoffnung auf eine Affefforsstelle, welche immer sehnsüchtiger wurde, und hier konnte er auch die schwierigsten Rechtsfälle vortragen, für die er im goldenen Löwen kaum mehr ein offenes Ohr gefunden hätte. Ihr erzählte er auch alle Auftritte, die sich Abends vorher beim Abendtrunke zuge tragen hatten, und es freute ihn, wenn sie nochmals belächelte, was ihm Tags zuvor schon so lustig vorgekommen war. So sagte er zum Beispiele:

„Gestern haben wir wieder einen Hauptspäß gehabt mit dem jungen Praktikanten da, indem derselbe meinte, der von einer Weibsperson verklagte Liebhaber dürfe die *exceptio plurium* etc. nur so obenhin entgegenschützen, ohne eine Person zu nennen, während doch schon lange ausgemacht ist, daß er seinen angeblichen Nebenbuhler namhaft bezeichnen muß. Das hat uns viel lachen gemacht.“ —

„Ja, das muß lustig gewesen seyn,“ sagte dann die Base, „so viel weiß ich schon.“

Hiezu lächelte sie höchst vergnügt; er dagegen freute sich, daß sie die Unkenntniß des Praktikanten so erheiternd fand. „Ja, ja,“ so konnte er dann fortfahren, „die Rechtsgelehrsamkeit ist keine Wissenschaft, die man so auf Spaziergängen oder beim Kartenspiel erlernen kann — das will studirt seyn. In neuerer Zeit gehört fast gar zu viel dazu: so nicht allein das römische Recht und der gemeine Civilprozeß, sondern auch das Landrecht und die Gerichtsordnung, die Strafgesetzgebung, das Staatsrecht —.“ — „So wie auch,“ fiel die Base ein, „das Kirchenrecht und die verschiedenen Novellen.“ — „Nun,

Ihr wißt's ja fast schon besser als ich," sagte dann der Wether aufmunternd und begann allenfalls ihr den Zusammenhang dieser verschiedenen Disciplinen, so weit er ihm geläufig war, auseinander zu setzen oder ihr zu erklären, was die Gerichtsordnung und die Novellen an dem gemeinen Civilprozeße geändert haben.

Indessen war die Unterhaltung nicht gerade alle Tage juridischen Inhalts, sondern mitunter beherrschte auch die Base das Gespräch und brachte es auf Gegenstände, die ihr näher lagen. Die Frauen sprechen am liebsten von dem, was sie am innigsten berührt, von Liebe und Hochzeiten, und auch die Base verirrete sich am allerersten in diese freundlichen Gefilde jugendlicher Wonnen. Leider war aber Wether Baptisti schwer bei solchen Dingen festzuhalten. Er hielt nämlich nicht viel auf das andere Geschlecht, nicht etwa wegen unangenehmer Erfahrungen, die er dabei erlebt, sondern wohl nur weil er es nicht kannte, und jetzt auch keine Zeit mehr hatte, es kennen zu lernen. Wenn das überhaupt ein Umstand war, der seiner ständigen Seelenruhe nur förderlich seyn konnte, so darf man denen, die ihn etwa geru anders gewünscht hätten, auch nicht verhehlen, daß gerade an diesem Gerichtssitze sich keineswegs die beste Gelegenheit bot, weibliches Wesen von der günstigsten Seite zu beschauen; denn die Frauen standen einander daselbst in zwei großen feindlichen Heerlagern gegenüber, die sich Jahr aus Jahr ein mit Wortpfeilspitzen bekriegten, welche vergiftet waren. Etliche Jahre vorher hatte man nämlich der Frau Revierförsterin, einer jungen Dame, damals von neunzehn

Frühlingsen, aus der Residenz ein Häubchen geschickt, welches die Blößen ihres dunkeln Haarwuchses, der durch längere Krankheit vorübergehend gelitten hatte, so meisterhaft verdeckte, daß ein junger Forstamtsactuar, der leichtsinnige Herr von Strizel, ihr vor allen Leuten das indiscrete Compliment machte, jetzt sey sie wieder weitaus die schönste Frau in dem ganzen Burgfrieden. Die Frau Landrichterin hatte dies mit angehört und sich auf der Stelle das nämliche Häubchen kommen lassen. Allein schon bei der ersten Probe fand sie mißliebige, daß es Sommersprossen und großen Mund gleichwohl nicht verhülle, und während sie sich so gestehen mußte, daß ihre junge Freundin ungemein gewonnen habe, erlangte sie die traurige Gewißheit, daß bei ihr Alles so geblieben wie es vorher gewesen. Seit der Zeit ging die Zwietracht auf zwischen den beiden Damen — sie betraten nie wieder die nämliche Promenade, nie mehr denselben Wirthsgarten, sie vermieden sich selbst in der Kirche.

Die Landrichterin riß die ältere Frauenwelt zu sich herüber und schleuderte bitteres Gift auf den Ruf der Revierförsterin; zu dieser aber hielten männlich ihre jüngern Freundinnen und stellten im Einklang mit ihr die Vorgesetzte als einen gräßlichen Drachen dar, der nur in Befudlung jugendlicher Charaktere schwelge. Ihre Fahne war die siegreiche — Jugend und Schönheit haben immer etwas voraus — und überdies war ihren Farben an dem feurigen Herrn von Strizel ein Vorkämpfer geworden, der es mit dem Schwerte seiner Zunge allein schon mit den erlesensten Heldinnen des andern Lagers aufnahm.

Von allen diesen Dingen wußte Herr Schimmelhauser kein Wort, und wenn auch im goldenen Löwen zuweilen etwas davon verlautete, so klang ihm dieß wie eine unbekannte Sprache, von der er nichts verstand. Er kannte die Frauen nur als rechtsunkundige Personen, die man unter Zuziehung eines Beiständers über die Authentica, si qua mulier und das Senatus consultum Vellejanum unterrichten müsse, und was Liebe und Hochzeit betrifft, so hatte er seine Ansichten darüber lediglich deshalb in Ordnung gestellt, um der Base, die nun einmal immer wieder auf diese Sachen zurückkam, eine leidliche Antwort geben zu können. Wenn sie ihn also zuweilen befragte, warum er sich denn nicht um ein solides Frauenzimmer umsehe und vorbereitungsweise in Bekanntschaft trete, und wie er es hiemit künftig als Assessor zu halten gedenke, so pflegte er ungefähr zu sagen:

„Warum sollte ich mich verlieben, Base, da ich doch nie zu heirathen gedenke? Sieht man nicht an dem jungen Julius Klopfermann, wie viel ihm seine heftige Verliebtheit zu schaffen macht, so zwar, daß er dadurch sogar zuweilen abgehalten wird, unsere Abendgesellschaft zu besuchen? Auch soll sich ein königlicher Staatsdiener mit Töchtern von gemeinem Stande nicht ehelich zusammengeben, und die Mädchen der Beamten werden ja heutigen Tags nicht mehr erzogen, wie es sich gehört. Seht Ihr nicht, Base, wie sie nur an Tanzen, Singen und Springen, an Musikmachen und Lesen unnützer Bücher ihr Vergnügen finden, und Alles auf die Unterhaltung setzen! Wie sollte ich einer solchen Gesponsin Genüge thun zu ihrem

Zeitvertreib, da ich nur zumeist von Rechtsfällen spreche, wovon sie vielleicht nichts zu hören wünschte, sonst aber kaum etwas Neues weiß? Denn wenn ich auch zuweilen, während des Abends, das Zeitungsblatt zur Hand nehme, so würde sie es wahrscheinlich schon zuerst gelesen haben, da sich jetzt das Frauenzimmer bereits auch damit abgibt. Ebenso pflege ich wenig zu Hause zu seyn, da ich unter Tags in der Kanzlei beschäftigt, den Abendtrunk dagegen in anständiger Gesellschaft einzunehmen gewohnt bin. So könnte es denn leicht kommen, daß sie sich anderwärts nach Unterhaltung umsähe, und ich meine Ehehälfte zum Besten eines Dritten alimentiren müßte, welches ganz gegen die Rechtsregel streiten würde, die da will, daß, wer die commoda habe, auch die incommoda trage.“

Derlei Meinungen hatte Herr Johann Baptist Schimmelhauser von der Ehe. —

Unterdessen aber zogen die Jahre bleischwer dahin, und unser Aspirant, der schon zum fünfundzwanzigsten Mal ehrfurchtsvollst „erstorben“ war und das dreiunddreißigste Lebensjahr überschritten hatte, wurde einsylbiger, schweigsamer, trüber, obgleich er sich noch hin und wieder einen „lustigen Kerl“ nannte. Er blickte immer sehnsüchtiger in die Zukunft, in deren Schooße seine Affessorenuniform liegen mußte, und mit wie unverfänglicher Gutmüthigkeit auch die Base ihre Hülfe ihm unterschoß, er fühlte, daß es nachgerade Zeit wäre, sich auf eigenen Füßen zu finden. Die Base sah mit Theilnahme seine Verdüsterung; es wäre ihr fast lieb gewesen, wenn er wieder eine der Passionen seines Hegeljahrs aufgenommen

hätte, die sie damals freilich — bis auf das Tanzen — nur mit Achselzucken betrachtet hatte, aber das waren jetzt längst verschollene Neigungen. Sie dagegen hörte nicht auf zu sinnen, wie sein stiller Unmuth ihm abzulisten wäre, und da die Gemälde, welche sie von der Jagd, von Reiten und Tanzen, oder von den Freuden einer soliden Bekanntschaft so reizend entwarf, nichts über ihn vermochten, sie überhaupt den Gedanken, ihn durch eine große Leidenschaft von seinem Grübeln abzuziehen, aufgeben mußte, so wollte sie doch wenigstens noch einen Versuch machen, ihm jene kurzen Stunden zu erheitern, die er unter ihren Augen in ihrem Stübchen zubrachte.

So wartete sie nur den nächsten Weihnachtsabend ab, und als Vetter Baptist, den die Aussicht auf diesen schönen Abend auch jetzt noch zu entdüstern pflegte, erwartungsvoll in die niedere Thüre trat, fand er statt des Christbaums, der sonst über dem eichenen Tische funkelte, den viereckigen Pfeiler, der in der Mitte das Gefäß der Stube trug, von oben bis unten grün verkleidet mit Tannenreisern, an denen unzählige Lichtchen bligten und kleines Backwerk und Schnitze von geräucherten Zungen und Schinken in Menge herabhingen. Ein seidenes Halstuch, in geschmackvollen Knoten geschlungen, war wie ein Siegeskranz an einen Zweig in der Höhe gesteckt, und eine neue Weste breitete unten trophäenartig ihre Flügel aus. Eine schöne rothseidene Schnur aber ging von der Decke herunter und verlor sich in zierlichem Bogen mitten im dunkeln Wald des Reisigs.

Baptist schwieg in freudiger Ueberraschung. Er betrachtete

vergnügten Blickes die neue Weste und das seidene Halstuch; aber noch mehr beschäftigte ihn die rothe Schnur, die so räthselhaft unter den grünen Nestchen verschwand. Fragend blickte er auf die Base, welche dann bald auch das Räthsel löste, und nach dem Ende der Schnur greifend, aus dem dunkeln Gebüsche einen goldigglänzenden Messingring hervorzog, auf dem in lateinischen Buchstaben die Worte standen: „Zum Vergnügen“. Sie überreichte mit klugem Lächeln dem erstaunten Vetter die strahlende Bescheerung und sagte:

„Hiemit, Herr Baptist, könnt Ihr Euch im Ringspiel üben, welches eine gar schöne Unterhaltung ist und Euch viel Zeitvertreib verschaffen wird. Die Kanzeleigeschäfte machen gleichwohl zuweilen etwas tiefsinnig, und da ist's gut, wenn man sich zu zerstreuen sucht. So müßt Ihr Euch denn bemühen, diesen Ring so oft als möglich in jenen eisernen Haken zu schleudern, und wenn Ihr einmal etwas Schönes leistet, so werd' ich's an einem Prämium nicht fehlen lassen.“

Dieser Abend verging, wie alle Weihnachtsabende bei der Base, in sittsamer Vergnügtheit. Seine Gönnerin holte Bier und Wein aus ihrem Keller. Baptist heimste die leckern Früchte ein, die an den Tannensprossen baumelten, und zuletzt mußte er auch noch das Halstuch und die Weste probiren, welche ihm beide sehr gut zu Gesichte standen. Mit dem Ringspiel indessen wollte es heute nicht mehr viel bedeuten: er versuchte es zwar, aber als er um elf Uhr nach Hause ging, hatte er noch nicht Einmal in den Haken getroffen. So angenehm im Uebrigen die Zeit verfloßen war, so schien ihm

seine Ungeschicklichkeit doch nahe zu gehen, wenigstens brummte er auf dem Nachhausewege etwas Weniges über dieses Ringspiel, das er jetzt zu seinem Vergnügen lernen müsse, und behauptete, die Base habe mitunter doch auch ihre seltsamen Einfälle.

Trotz dem ließ ihm aber das Geschenk keine Ruhe: je mehr er darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher wurde ihm, daß etwas Besonderes damit gemeint sey, desto geheimnißvoller schien ihm die Absicht der Geberin. Weste und Halstuch verschwanden ganz neben dem messingenen Ringe, und als er eingeschlafen war, träumte er sogar davon. Da kam es ihm nämlich vor, als stände er in der kleinen Stube des letzten Hauses in der Vorstadt vor dem grünen, hellerleuchteten, geschmückten Pfeiler und hielte den Ring in der Hand und begänne zu spielen. Jetzt zeigte er freilich weit mehr Geschick als im Wachen, aber es schien auch viel mehr darauf anzukommen; er selbst stand im schwarzen Fracke und weißer Halsbinde auf seinem Stande und eine feierliche Stimme zählte die Treffer ab. Der Ring flog und flog, und fehlte nie, und die Stimme zählte fort und fort, von zehn bis auf zwanzig, von zwanzig bis gegen dreißig. Und als der Ring zum dreißigstenmale in den Haken fiel, erscholl die Stimme wie mit Trommetenton, rief ihr „dreißig“, und zu gleicher Zeit erhob sich aus dem Tannengesträuche, wie hinter den Scheiben auf den Schießstätten, wenn der Punkt getroffen wird, eine Fortuna in den Landesfarben und überreichte Herrn Schimmelhauser ein Anstellungspatent. Darüber erwachte er, meinte in der

Schlaftrunkenheit, es habe sich wirklich so zugetragen und die Fortuna das Schreiben auf den Tisch gelegt, sprang vom Lager, suchte nach, fand nichts, legte sich wieder nieder, schlief abermals und hörte von Neuem wie im Nachhalle die Stimme zählen, den Ring klingen, die Fortuna aufrasseln — kurz, er hatte die ganze Nacht daran zu träumen.

Andern Tags erzählte er der Base sein Traumgeſicht, und diese beſtärkte ihn in der Meinung, daß der Traum etwas habe ſagen wollen. Er fand auch unſchwer die richtige Bedeutung deſſelben darin, daß dann ſeine Anſtellung nicht mehr fern ſeyn werde, wenn er mit dem Ringe dreißigmal hinter einander in den Hafen getroffen.

Er hatte ſich in der erſten Woche ſchon dergeltalt in dieſe Vorſtellung eingelebt, daß er zur großen Freude der Base dem Spiele alle ſeine Liebe widmete; denn jezt ſchien es ja nur von ſeinen Fortſchritten abzuhängen, den lang erſchmächteten Moment langſamer oder ſchneller herbeizuführen. So kam er ſchon im erſten Vierteljahre faſt auf ein Duzend Treffer, und die Base unterſtützte ſeinen Eifer dadurch, daß ſie zuweilen für eine ſchöne Leiſtung ein Paket Rauchtabak ausſetzte. Manchmal ging es dann allerdings auch wieder rückwärts, auch kamen volle Wochen, wo er keinen Fortſchritt machte; aber deſſen ungeachtet ließ er ſich die Zuverſicht nicht rauben, daß er über's Jahr am Ziele ſeyn werde. Nach dem alten Sprüch- worte aber, daß oft im Augenblicke eintritt, was im Jahre nicht erwartet wird, wollte er gleichwohl ſeine Vorkehrungen treffen, und ſo ſchrieb er an einen alten Schulkameraden, der

unterdessen bei der Regierung in der Hauptstadt Registrator geworden war, und bat ihn, er möchte sich die Mühe nicht reuen lassen, und wenn einmal das Regierungsblatt mit seiner Ernennung erschienen sey, dem Postbuben, der die Ordinari brachte, Nachricht davon geben. Dem Postillon aber, welcher alle Tage vor drei Uhr an dem Häuschen seiner Base vorbeizog, trug er strengstens auf, wenn ihm der Herr Registrator gesagt, daß das Regierungsblatt im Felleisen sey, so solle er von Ferne schon den lieben Augustin blasen auf seinem Posthorn, außerdem aber nichts, damit er nicht irre werde.

Unterdessen aber übte sich Herr Schimmelhauser tagtäglich, lernte den richtigen Handgriff und den rechten Schwung und traf hin und wieder schon neunzehn oder zwanzigmal in den Haken. Deswegen nahm er denn jetzt auch eine neue Regel an und spielte jedesmal nur so lange, als er traf, legte aber den Ring still zur Ruhe, wenn er gefehlt hatte; „denn,“ sagte er zur Base, die ihn öfter fortzuspielen bat, „denn es würde doch nichts bedeuten, im Traume ging's auf's erstemal.“ Hiedurch wurde denn freilich wieder viele Zeit seines Nachmittagsbesuches verfügbar, allein Better Baptist brachte jetzt ein neues Geschäft mit, das ihn mit freundlicher Anziehungskraft festhielt. Sein vorzüglichstes Denken und Sinnen war nämlich immer die künftige Anstellung, und wenn er nachgerade auch zu wissen glaubte, wovon sie abhing, so blieb ihm das Ereigniß selbst räthselvoll genug; denn über Monat und Tag des Eintreffens konnte er ja auch jetzt immer nur erst unsichere Vermuthungen wagen. So faßte er denn den

Gedanken, dieser Erscheinung mit einer Art von Wahrscheinlichkeitsberechnung, und zwar nicht allein für sich, sondern auch in Beziehung auf die Andern auf den Leib zu gehen, und er freute sich gar mächtig, wie er, wenn einmal die Formel gefunden, jene Hunderte von jungen Juristen überraschen würde, die bisher über diese wichtigste ihrer Angelegenheiten in pfadloser Finsterniß getappt.

Baptist machte sich nun allererst daran, die nöthigen Materialien zu sammeln, und bat sich von seinen Kollegen die Listen der Praktikanten, aller seiner Vor- und Nachmänner, nicht allein seines Regierungsbezirktes, sondern, wenn er sie erhalten konnte, auch der übrigen aus. Dann forschte er mit einer Neugier, welche Alle, die ihn kannten und die Ursache nicht wußten, in Erstaunen setzen mußte, nach ihren Notizen im Assessorenexamen oder in der Praxis. Als er seine Sammlung für vollständig genug hielt, um eine Berechnung darauf bauen zu können, ging er ernstlich mit sich zu Rathe und fiel dann darauf, eine durchschnittliche Praxis des Vorbereitungsdienstes zu sieben Jahren anzunehmen, für die guten Notizen einen verhältnißmäßigen Zeitabzug, für die schlechten eine ungemessene Aufrechnung eintreten zu lassen und so für jeden einzelnen Fall die Epoche festzustellen, die den Aspiranten mit dem staatsdienerlichen Degen umgürten sollte.

Das war aber nur die Kindheit seiner Lehre. Er fand bald, daß sich auf diese Sätze nur höchst trüglche Schlüsse bauen ließen; denn Mancher, der seiner Berechnung nach über ein Decennium hinausgeworfen wurde, war schon in den

ersten Jahren Affessor geworden, und Mancher, der es hätte in den ersten Jahren werden sollen, lebte im achten oder neunten noch in seliger Erwartung. Wenn daher seine Berechnung auch zuweilen eintraf, wie er denn sogar einmal die Freude genoß, den Cylklus eines Bekannten bis auf die Woche und fast bis auf den Tag berechnet zu haben, so stellten sich doch so viele Unregelmäßigkeiten ein, daß er nach neuen Gesetzen forschen mußte. In diesen Tagen warf er nun zufällig einst einen Blick in den Kalender, auf dessen Zeichen er sich sonst nicht übel verstand, und plötzlich war es ihm, als ob er den Versuch machen sollte, ob denn die Anstellungen am Ende nicht von astronomischen Einflüssen abhängig seyen. So kam er darauf, eine Analogie zu finden zwischen jenen ihm bisher unerklärlichen Erscheinungen und den Schalttagen, wobei er freilich einräumen mußte, daß die Intercalaranstellungen eben so häufig seyen, als die Schalttage selten.

Oft sogar, in einer oder der andern Epoche, schienen jene milchstraßenartig durch das Regierungsblatt zu ziehen, und die berechenbaren Erscheinungen traten fast ganz zurück. Nun wurde es also seine Aufgabe, die cyklische Wiederkehr jener Epochen selbst zu erforschen, und da fielen ihm denn die Wendekreise des Krebses und des Steinbockes ein, und er glaubte wirklich durch lang fortgesetzte Beobachtungen in seinen astronomischen Annalen — den Praktikantenlisten und den Regierungsblättern — gefunden zu haben, daß die Sonne der Anstellung ebenfalls diese Gesetze anerkenne, und sich epochenweise in der intercalirenden vorwärtspringenden Manier des

Steinbocks oder in der stillen, rückwärtsgehenden Weise des Krebses verhalte. Für die Theorie mochte diese Entdeckung ein großer Fortschritt seyn, aber für die Praxis war nichts damit gewonnen, ja die Bestimmung der einzelnen Fälle war eher schwankender geworden; denn um jetzt ein Horoscop zu stellen, mußte man vorerst wissen, daß die Sonne zur Zeit des Eintreffens im Krebse stehen würde — die Steinbockstellungen schienen noch immer völlig räthselhaft — und diese Gewißheit war durchaus nicht mathematisch herzustellen, da alle Berechnungen über die Dauer und Wiederkehr dieser Perioden noch zu keinem Resultate geführt hatten.

Auf diesem Punkte stand die neue Wissenschaft des Herrn Schimmelhauser, als er eines Abends im goldenen Löwen den Assessor die gewagte Meinung äußern hörte, der Praktikant Schnellfischer habe seine frühe Anstellung seinen Connerionen zu verdanken. „Connerionen?“ fragte Schimmelhauser. „Was hat denn der junge Mann für eine Note?“

„O, mein Gott,“ fiel der leichtsinnige Herr von Strigel lebhaft ein, „ich muß lachen, so oft ich von den Noten höre. Dem Minister sein Vetter hat die letzte Note im Examen, ist doch vier Wochen darnach angestellt worden, der arme Teufel, weil man ihn mit den fünftausend Gulden, die seine Güter tragen, nicht verhungern lassen kann. Und in meinem Fach — der Forstpraktikant Sichelhuber ist ein ganz besonderer Lutheraner gewesen — hab' ihn oft plärren hören am Sonntag in seiner Kirche — ist schnell katholisch worden und gleich auch Forstmeister. Jetzt fängt er die Mooschnepfen mit dem

Rosenkranz und schneidet den Namen Jesu in alle Zwetschgengäbäume. Der Geometer Winkelhauser hat die alte Tochter vom Direktor Simpelmaier geheirathet — das ist ein Jugendfreund von einem Hochgestellten, den ich auch noch nenne, wenn ich einmal Zeit habe. Ach, was die beiden Biedermänner in ihrer Jugend, so lange es die Knochen ausgehalten, für Unschuld und Tugend, für Religion und Sittsamkeit geleistet haben — ach, das glaubt man nicht — man dürfte es vielleicht auch gar nicht sagen. Jetzt ist der Geometer Bauinspektor und hat gleich Urlaub bekommen auf anderthalb Jahr, damit er zuerst noch den neuen Baustyl studiren kann. Jetzt wird er wahrscheinlich auch lernen, wie man einen Ziegelstein und ein Schokoladestäferl auseinanderkennt; denn bisher hat er's kaum gewußt. Und im letzten halben Jahre sind ja fast nur lauter Cavaliere im Regierungsblatte gestanden, gleichsam als sollten die Andern, die studirt haben, lauter Pfasterer werden. Drum muß ich lachen, wenn einer sich was einbildet auf seine Note. Da sollte man lieber die ausgezeichneten Männer, welche unglücklicher Weise die letzte Note haben, die bekehrten Keher, die Barone und die Schwiegersöhne, die sollte man alle Jahre zuerst vorweg versorgen und die gemeinen Leute sollte man nachher würfeln lassen, um das, was überbleibt — da hätte es doch Jeder in der eigenen Hand.“

„Aber,“ sagte Herr Schimmelhauser sich selbst vergessend, „da könnte man ja gar nichts mehr berechnen!“

„O, edler Freund!“ erwiderte Herr von Strigel, „mit dem Einmaleins ist da ohnedem nichts auszurichten. Aber

Connerionen, wenn du hättest, mein Schimmelhauser, oder Baron wenn du wärst, oder Schwiegersohn, oder lutherisch, daß du dich befehren könntest, da wärest du in vierzehn Tagen vielleicht Regierungsrath.“

„So, so!“ sagte Baptist, „da könnte ich übrigens noch am ehesten lutherisch werden. Das Beichten und die Fastenspeisen möcht' ich leicht entbehren — Cavalier dagegen und Schwiegersohn, ich wüßte nicht, wie das zu machen wäre.“

Dieses Gespräch, das sich noch länger fortspann, eröffnete unserm Freund eine neue Welt von Anschauungen. Er erkundigte sich weiter, forschte und erfuhr zu seiner Beschämung, daß außer den Roten und Wendekreisen noch gar manche Elemente Einfluß hätten, die ihm bisher unbekannt geblieben, wie z. B. vor Allem diese Connerionen, worunter man Verbindungen mit hochgestellten Personen verstehe, oder auch der Patriotismus, was die richtigen politischen Ansichten bedeute, oder gute Sitten, worunter allerlei begriffen sey. Herr Schimmelhauser lauschte in größter Ueberraschung diesen Offenbarungen, beschloß aber auch gleich sie nutzbringend zu machen, und fragte unter Zuhandnahme der letzten Regierungsblätter bei Allen, die etwas davon wußten, aufs Angelegentlichste darnach, was dieser oder jener der jüngst Angestellten für Connerionen, was für Patriotismus, was er für gute Sitten habe, ob er von Adel, Schwiegersohn, lutherisch sey, notirte sich auch gleich die Erhebungen, und trug sie, schwarz auf weiß nach Hause, sinnend, vergleichend, rechnend.

Jetzt kam es also darauf an, für diese Einflüsse die Ziffer zu finden. Dieß kostete eine Anzahl von Gleichungen, die immer und immer mit andern Unterstellungen wiederholt wurden und immer keine Ergebnisse lieferten, die für alle Fälle paßten, obgleich unser Freund auch die Durchschnittsdauer der Vorbereitungszeit einer neuen Prüfung unterworfen und gefunden hatte, daß sie nicht, wie er bisher angenommen, sieben runde Jahre, sondern sieben Jahre und hundert dreiundsiebzig Tage betrage, obgleich er jetzt endlich auch für besonders ausgezeichnete Schnellanstellungen die Kategorie der Kometen eingeführt. Schimmelhauser fand sich in einem schrecklichen Irrsal von schwankenden Ziffern, von unbekanntem Momenten und räthselhaften Einflüssen, und wenn er früher nur mit Noten gerechnet hatte, so hatte er jetzt nicht allein diese, sondern auch Intercalarzeiten und Wendekreise, Connerionen, Adel, Schwiegersohnschaft, Conversionsfähigkeit, Patriotismus und gute Sitten in den Calcul zu ziehen, der, je näher er ihn dem Ziel glaubte, desto unsicherer wurde. Unwirsch schlug er sich oft vor die Stirne und blickte mit großen Augen gegen den Himmel — was er sonst nie gethan hatte — so daß die Waise sich an solchen Zeichen entsetzte und bald anfing, mehr von dieser Zerstreung zu fürchten, als sie je von seinem stillen Gram besorgt hatte. Dester und öfter sprach sie ihm zu, von den überschwierigen Intercalarzeiten, den unbegreiflichen Wendekreisen, von dem unberechenbaren Patriotismus, den geheimnißvollen Connerionen, und den allem Calcul widerstrebenden guten Sitten, von diesen und allen andern

Bedingungen abzulassen, für sich und seine Dulbungsgefährten die endliche Erlösung in Ruhe zu erwarten und vor der Hand sein Glas Bier in aller Gemüthlichkeit zu trinken; aber er war taub für ihren guten Rath. „Es muß noch heraus,“ sagte er, „es muß Gesetze geben, nach denen die Staatsdienstaspiranten ihre Bahnen abmessen; denn das werdet Ihr doch nicht läugnen wollen, Base, daß sie natürliche Körper sind, und wenn Ihr so viel einräumt, so müßt Ihr auch zugeben, daß sie ihren Gesetzen unterworfen sind, denn die Natur hat ihre festen Normen.“

So rechnete er fort und fort, alle Tage anderthalb Stunden, legte für jeden der erkundschasteten Concurrenten einen eigenen Bogen an, und ein eigenes Heft für den generellen Calcul, hatte schon ganze Bücher Papier verschrieben und kam immer nicht darauf. Was bei zweien und dreien eingeschlagen hatte, das erwies sich am vierten als falsch; was bei diesem und einem andern als nöthige Annahme sich aufdrang, das paßte für die Uebrigen nicht. Ein Anderer wäre verzweifelt, Herr Schimmelhauser rechnete aber nur immer emsiger. Manchmal traten dann auch neue Phasen ein, aber nur um das Chaotische seiner Calculationen zu vermehren; einmal wollte er den Glauben an die Wendekreise fahren lassen, ein andermal den Gedanken an einen Einfluß der Noten; aber mit dem nächsten Regierungsblatt wollte es ihn gar wieder anwandeln, als habe er wahrscheinlich noch lange nicht Alles hereingezogen, was die Erscheinung bedinge, und zuletzt wollte er sogar auch dem Mondscheine eine Einwirkung übertragen,

und war eifrigst bemüht, die Modalitäten und die ihnen entsprechenden Ziffern zu ergründen.

Mittlerweile war Herr Schimmelhauser etliche vierzig Mal „erstorben“ und siebenunddreißig Jahre alt geworden, und Weihnachten war wieder herangekommen. Am Vorabende dieses Festes saß der Better bei der Base und rechnete, ging dann in die Kanzlei und arbeitete, ging nach Hause und schrieb, ging wieder zur Base und freute sich an den neuen Angebinden, Alles wie sonst; aber in der Nacht hatte er einen Traum. Er sah sich wieder wie in jener Christnacht vorm Jahre in schwarzem Fracke und weißer Halsbinde mit dem glänzenden Ringe in der Hand, und es kam ihm vor, als spiele er wieder und treffe unausgesetzt, und daneben hörte er zum zweitenmale jene feierliche Stimme, die bis auf dreißig zählte, worauf dann abermals jene landesfarbige Fortuna in die Höhe fuhr und ihm jenes ersuchte Anstellungspatent wirklich überreichte, mit einem feierlichen Spruche, über dem der Glückliche erwachte. „Gratulire, Herr Schimmelhauser, zum Christkind!“ sagte er zu sich selber. „Der heutige Nachmittag scheint ein gewisses Regierungsblatt bringen zu wollen, in welchem ein gewisser Schimmelhauser Assessor wird.“ In ganz heiterer Stimmung zog er sich an, ging in die Kirche, in die Kanzlei, zu Tisch und dann zur Base.

Heute war ihm die Zeit, bis er das kleine Vorstadthäuschen betreten konnte, länger geworden, als je. Kaum eingetreten, riß er auch seine Hefte heraus und setzte sich darüber. Er fing an zu rechnen, nahm die Durchschnittsdauer

der Aspirantenlaufbahnen als Basis, setzte einen Krebsstand der Sonne voraus, brachte den Mangel der Connerionen, des Abels, der Schwiegerohnschaft, der Conversionsfähigkeit, das Vorhandenseyn des Patriotismus und der guten Sitten in Anschlag, ließ seine Note gelten, was sie nach einzelnen bewährten Fällen gelten konnte, rechnete, rechnete abermals und zum dritten Male, und siehe da, es fand sich, daß sich heute seine Praktikantenlaufbahn schließen müsse.

„Victoria,“ rief er der Base zu, „meine Planetenbahn ist zu Ende, und heute werde ich wirklicher Assessor! Ich habe mich ganz deutlich herausgerechnet und habe auch wieder einen Traum gehabt. Es kann nicht fehlen.“

Die Base war mehr geneigt, auf seine Visionen ein Gewicht zu legen, als auf die Rechnung, hörte übrigens seiner Erzählung aufmerksam zu und meinte wohl auch, jetzt könne der Assessor nicht mehr lange ausbleiben. Herr Schimmelhauser ging nun aber zur schwierigsten und zuverlässigsten Probe seiner Erwartungen, zum Ringspiel, über. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß bis dahin achtundzwanzig Treffer das höchste war, wozu er es gebracht hatte, und dies war ungefähr vor einem Vierteljahre vorgekommen, zu einer Zeit, als eine Assessorstelle in Schierlingsstetten leer gewesen, auf die der Ring also wünschelruthenmäßig hingedeutet. Seitdem war er immer wieder nur in den Anfängen der Zwanziger geblieben; heute aber fiel der Ring achtundzwanzigmal in den Hafen.

„Achtundzwanzigmal,“ rief Baptist laut auf, „achtund-

zwanzig, Base! 's ist wieder etwas ledig, aber ich krieg's gewiß wieder nicht."

Der Ring flog abermals.

"Neunundzwanzig!"

"Neunundzwanzig!" wiederholte die Base.

"Herr Gott!" rief der Better, "das muß etwas bedeuten. Bestimmt lieg' ich im Kabinet zur Unterschrift, bin vielleicht schon unterschrieben; denn wie ich sehe, habe ich ja auch den schwarzen Frack und die weiße Halsbinde an, wie im Traume. Aber, liebe Base, seyd doch so gut, und holt mir, da es so wichtig ist, noch eine Halbe. Ich muß einen frischen Trunk zu mir nehmen, ehe ich den letzten Schuß thue.

Der Trunk war gethan und Schimmelhauser griff wieder in großer Bewegung nach dem Ringe.

"Also, woll's Gott, zum letztenmale!" — Der Ring löste sich aus seiner Hand, flog in schönem Bogen auf den Pfeiler zu — er hat's, er hat's — der Haken klinget, der Ring dreht sich, drin hängt er.

"Dreißig, dreißig!" schrie der Glückliche, und zu gleicher Zeit hörte man von Ferne, wie ein Posthorn lieblich sang: „Ei, du lieber Augustin.“ — „Run, Base, reißt die Thüre auf! ich bin Affeffor!"

Er stürzte hinaus; der Postbube kam in starkem Trabe herangefahren, winkte fröhlich mit dem Schnupftuch und rief vorbeirellend: „Ich hab's, ich hab's!" Herr Schimmelhauser setzte sich in Bewegung, nahm die Schöße seines Fracks in die Hände und rannte dem Postillon im gestreckten Lauf nach, so

daß seine Taschen, worin er Pfeife und Tabaksbeutel verwahrte, hinten entseßlich aneinander schlugen. Dabei hörte er nicht auf zu rufen: „Hast du's, hast du's?“ und der Bube antwortete eben so oft: „Ich hab's, ich hab's!“ und weil Jeder früher in den Posthof einlaufen wollte, so schlug der Eine immer hitziger auf sein Pferd los, während der Andere immer größere Sprünge machte, wobei sie sich immer anlachten und zuriefen.

Diese Erscheinung erregte in der Hauptstraße, durch welche sie rannten, ein ungewöhnliches Aufsehen. Da man Herrn Schimmelhauser seit seinen Jünglingsjahren stets nur im ruhigsten Schritte hatte durch die Gassen wandeln sehen, so entstand in allen, die ihn jetzt wie einen Bolzen dahinfliegen sahen, der Gedanke, es müsse etwas Großes sich ereignet haben. Alle Fenster gingen auf und wer nicht durch Unverschiebliches verhindert war, eilte der Post zu, um die Neuigkeit zu erfahren. Auch die Schule war um diese Nachmittagsstunde geschlossen worden und die Jugend folgte in Schaaren den angeseheneren Leuten.

So drängten sie alle zusammen, gespannt und der Dinge gewärtig, in den Posthof, wo sie den Herrn Praktikanten wieder fanden, halb erlegen von seinem Laufe, in den Armen des Postmeisters, der ihm unaufhörlich gratulirte. Vor ihm stand der Postillon und feierte das Ereigniß, indem er seine Peitsche einmal um das andere über dem Haupte des Glücklichen mächtig knallen ließ. Mitunter klopfte er sich fast hochmüthig auf die Brust und rief: „Sind schon Viele in die Stadt

gefahren, hat's doch noch keiner gebracht, als ich. Herr Schimmelhauser, der allmählig den Athem wieder ruhiger kommen fühlte, hob das Regierungsblatt, das er mittlerweile erhalten hatte, von Zeit zu Zeit hoch in die Luft, und lispelte Anfangs leise, dann deutlicher: Assessor!

Es bedurfte aber nur dieses einzigen Wortes, um die versammelte Menge über die interessante Lage aufzuklären, in welcher sich Herr Schimmelhauser befand. Die Männer des Städtchens umringten ihn glückwünschend, händeschüttelnd und behaupteten, so hätte es noch Keiner verdient, während die Jugend ihn mit Erstaunen, ja mit Bewunderung ansah. So hatte der neue Assessor Mühe zu Worte zu kommen und zu sagen:

„Ich danke, meine lieben Herren, aber die Hauptsache ist jetzt, daß es die Base zur rechten Zeit erfährt, denn sonst nimmts sie's übel und dann ist der heutige Tag verpfuscht. Wenn nur einer da wäre,“ sprach er ungehört weiter, „der ihr die Botschaft langsam beibrächte, denn ich fürchte immer, die große Freude möchte ihr schädlich werden.“

Nachdem er so gesprochen, schlug er den Weg zur Vorstadt ein. Wer bisher um ihn gewesen, begleitete ihn, wer die neue Nähr erst jetzt erfuhr, der schloß sich dem Zuge an. So kamen sie zum Hause der Korbmacherin, welche ahnungsvoll zu Hause geblieben war. Sie hatte nicht gewagt, dem Vetter in seinem Laufe zu folgen, weil sie dachte, am Ende möchte es etwa nur ein loser Streich des Postbuben seyn und sie zum Gespötte der Städter werden. Nun aber war's ihr

wonnige Gewißheit, und um auch die letzten Zweifel zu heben, gab ihr Baptist fröhlich die Hand und sagte:

„Ja, Base, jetzt bin ichs, gerade wie es nach der Planetenberechnung hat herauskommen müssen.“

Die Base stand vor den Augen der angesehenen Bürger, welche ihren armen Vetter bis in ihre entlegene Stube begleitet hatten, so verschämt, daß sie keine Worte fand, um ihren Empfindungen Ausdruck zu geben. Verlegen ging sie aber an den Schrank, öffnete und hob einen Uniformshut heraus, den sie lange vorher in ihrer Liebe auf der Versteigerung gekauft hatte, die nach des Aktuars Schlingemann Hinterscheiden gehalten worden war. Den hatte sie bereit gelegt für den großen Tag, wo ihr Vetter ihn selber würde tragen dürfen, aber ihm hatte sie nie ein Wort davon gesagt. Rasch schritt sie nun auf den Assessor zu, gab sich einen Schwung und setzte ihm den Hut auf den Kopf, indem sie unter Thränen sprach: „Gefegn'es Gott!“

Mittlerweile hatten sich auch der Dekan und der Bürgermeister auf der Gasse begegnet, und da in der Stadt Alles wußte, daß der neue Assessor jetzt bei der Korbmacherin draußen sey, waren sie unverweilt dahin gegangen. Auch sie traten glückwünschend ein und der Bürgermeister meinte, es sey eine Ehre für die ganze Bürgerschaft, daß jetzt einmal ein Bürgersohn königlicher Beamter geworden, und nur zu bedauern, daß der alte Schimmelhauser diesen Tag nicht mehr erlebt. Der Herr Dekan aber sagte, es wäre unmöglich gewesen, wenn nicht eine höhere Hand es gemacht hätte. —

Judeffen mahnten gewichtige Stimmen, es sey wohl Zeit auch ins königliche Landgericht zu gehen, um dem Herrn Landrichter die Botschaft und das Regierungsblatt zu überbringen. Man fühlte, daß dies vor Allem geschehen müsse, und so zog Herr Johann Baptist Schimmelhauser, schon von ferne kennbar durch den neuen Uniformhut, geführt von dem Defan, welcher links und dem Bürgermeister, welcher rechts ging, in würdigem Schritte aus der Vorstadt in die Stadt. Die andern Bürger wandelten hinter den drei Honoratioren und nach ihnen trippelte fröhlich die heitere Jugend. Die Knaben jubilirten und schrien Vivat; ja selbst die Mädchen hüpfen zuweilen einzeln über den Bürgermeister oder den hochwürdigen Defan vor, nickten Herrn Schimmelhauser ins Gesicht und sagten lächelnd: Wünsch' Glück, Herr Assessor!

Der Herr Landrichter hatte wohl schon etliche Zeit vorher die Kunde vernommen, allein da es ihm in seiner Pflicht zu liegen schien, das Ereigniß durch eine, wenn auch kurze Rede zu feiern, so war er des kleinen Zeitvorsprungs ziemlich froh und ging mit großen Schritten in seiner Kanzlei auf und ab, einen kleinen Leitfaden über Redekunst in der Hand, denkend, sinnend, grübelnd.

Endlich nahte der Zug. Der Gerichtsvorstand trat in feierlicher Weise ihn zu empfangen auf die Vortreppe seines Amtsgebäudes und sprach kurz aber erhebend zu den Versammelten, während Herr Schimmelhauser in weihervoller Beflossenheit unter dem Uniformshute zuhörte:

„Schon längst ist es mir in meinen Träumen vorgegangen,

daß wir am Vorabend wichtiger Ereignisse stehen. Wer hätte es je gedacht, daß ein Bürgerssohn aus diesem unbedeutenden Städtchen der Collega eines königlichen, ja überhaupt nur eines Landrichters werden könnte? Und was sehen wir jetzt, meine geliebten Zuhörer! Steht er nicht vor uns, der vor Kurzem noch geprüfter Rechtspraktikant war, steht er nicht vor uns, wie er leibt und lebt und auch bereits in seinem Uniformhute? Er aber verdankt das Glück nur seiner Ausdauer, denn wie hätte das Auge des allegeliebten Landesfürsten auf ihn fallen können, wenn nicht seine Zeit gekommen wäre, welche alle Schmerzen heilt? Und wie oft geschieht es nicht, daß das Talent schon früh ausgeht und doch bis zum Abend seines Lebens keine Anerkennung findet? Du aber, hochgeehrte Schuljugend, nimm Dir ein Beispiel an dem, was Du heute siehst! Euch Knaben wird es ein Sporn seyn, eure Schritte zu verdoppeln, um recht bald dasselbe hohe Ziel zu erreichen, und ihr, geliebte Mädchen, werdet euch einst glücklich schätzen, in den Armen eines solchen Mannes zu ruhen. Sie aber, Herr Assessor, Johann Baptist Schimmelhauser, treten Sie jetzt mit beiden Füßen herein in den Kreis der Würdenträger, denen die wohlverdiente Aufgabe geworden ist, ein unkultivirtes Volk zu den höchsten Gütern der Wissenschaft und der Kunst durch Lehre und eigenes Beispiel zu erziehen. Und nun thun wir, was uns nach unsern schwachen Kräften noch übrig bleibt, bringen wir ein Hoch dem Allerhöchsten aus, denn man mag sagen, was man will, er ist denn doch der Landesvater!“